

Bischof Reinhold Stecher

Meditation zur Caritas

1.

Es reicht in keiner Weise hin, wenn wir Caritas als gut geöltes Räderwerk der Humanität begreifen, so wichtig diese anerkannte und institutionalisierte Tüchtigkeit heute ist. Sie ist nicht nur ein Summarium aus Sitzungszimmern, Gremien, Abteilungen, Zentren, Schaltern, Aktionen, Küchen, Heimen, Sammlungen und Hilfen. Der Baum der Caritas braucht eine Pfahlwurzel, die in große Tiefen reicht, dorthin, wo zeitweise Trockenheiten die Grundwasserströme nicht versiegen lassen. Die Caritas darf nicht nur Brunnen im Sahel bohren, sie muss auch immer wieder die Tiefenbrunnen ihrer eigenen Existenz erschließen.

Und so müssen wir zum Urgrund aller Offenbarung vorstoßen. Es ist sehr schwer, das in einem Begriff zusammenzufassen, weil man von diesen Dingen kaum mehr reden, sondern nur noch ergriffen flüstern oder verlegen stottern kann. Aber der Gedanke, der alles verbindet, was wir im Glaubensbekenntnis aussprechen, ist *der sich verschenkende Gott*. Selbst die Tiefen der Dreifaltigkeit sind ein unendliches Sich-Verschenken. Der sich verschenkende Gott offenbart sich in der Schöpfung, im Universum, in der Evolution, in der verschwenderischen Fülle der Natur. Der sich verschenkende Gott verdichtet sich in seiner Liebesgeschichte mit dem Menschen, in der Geschichte des Heils, in der Offenbarung. Die Wahrheit des sich verschenkenden Gottes konzentriert sich noch einmal im Kreuz, explodiert in der Auferstehung, bebzt durch die letzte Geste eines Sakraments, überwoigt die Welt und die Geschichte im Punkt Omega, am Ende der Zeit. Der sich verschenkende Gott ist der Urgrund der Caritas, ihr letzter Sinn-Rund-Horizont, vor dem alles im Alltag sich abspielt, manchmal im Licht und manchmal als Schattenriss.

Ich möchte alle, die in der Caritas tätig sind, mit einem Gerät ausstatten, das mir sonst nicht besonders sympathisch ist, einem Handy, aber dieses Handy hat eine einzige Nummer, eine Geheimnummer, bei dem nie ein Besetzzeichen ertönt. Das Handy dessen, der in der Caritas aktiv ist, ist die Verbindung zu eben diesem unfassbaren Gott, dessen Wesen es ist, sich zu verschenken. Eine Caritas, die nicht mehr betet, ist wie ein Tiefbrunnen ohne Pumpe. Da kommt nichts mehr herauf. Die Caritas, wie wir sie verstehen, kann nur aus der unendlichen Motivation leben. Was ich über den sich verschenkenden Gott zu sagen versuchte, hat Johannes zusammengefasst: *Deus Caritas est* (1 Joh 4,8). Und damit hat die Caritas ihr unendliches Logo.

Aber diese Verankerung aller Aktivitäten im Unendlichen birgt noch mehr als eine visionäre Tiefendimension. Die Verbundenheit unseres Tuns mit dem sich verschenkenden Gott eröffnet uns eine unglaublich tröstliche Sicherheit. Was immer wir beginnen – *ein anderer war immer schon zuerst da*. Ob es um den alten Sandler geht, den rauschgiftsüchtigen Jugendlichen, die Alleinstehende mit dem zerbrochenen Leben, den Versuch einer Hilfe in den Kosovo, die Häuserfinanzierung in Bangladesch, die Betreuung des Alzheimer-Kranken, die

mühsame Sorge für Menschen, die durch alle Netze fallen und für die unter Umständen die Gesellschaft nicht viel übrig hat, all diese Initiativen, die aus sich heraus gar nicht viel Hoffnung bieten oder mit dem entmutigenden Image des Tropfens auf den heißen Stein beginnen – all dieses tägliche Wursteln und Werken, Verhandeln und Verhindern, Enttäuschtwerden und Neuanfangen, all das steht unter dem strahlenden Wissen: Ein anderer ist schon vor mir am Werk. Selbst die Menschen, die ich nur im Schattenriss der Tragik wahrnehme, haben ihre Aura vom leuchtenden Rundhorizont der ewigen Liebe her.

Aber von diesem Rundhorizont der Gnade sind natürlich einige Fragen an die Akteure der Caritas angebracht. Welchen Stellenwert hat z.B. das Gebet vor unseren Aktionen, unseren Sitzungen und Konferenzen, unseren Planungen und Finanzierungsvorschlägen? Darf ich daran erinnern, dass im religionspädagogischen Bereich ganz dasselbe gilt? Dass man eine Klasse anders betritt, wenn man zuvor für diese Kinder oder jungen Menschen gebetet hat? Und darf ich daran erinnern, dass z.B. in meinen Zeiten *diese* Seite der Fachliteratur zur Unterrichtsvorbereitung völlig entgangen ist? Wie ist es da in unserem, in meinem täglichen Caritas-Betrieb? Rückblickend könnte ich sagen: Hinter allem, was einigermaßen gelungen ist, stand eine ganze Menge Gebet. Wäre es nicht gut, wenn sich die Caritas z.B. mit den großen Betern in der Kirche, den beschaulichen Orden, zu einer Symbiose zusammenschließen würde? Wissen wir, dass diese Schwestern im Karmel oder anderen Institutionen froh wären, wenn sie um diese lebendigen Brücken zum Ringen um das Reich Gottes wüssten? Wie wäre es mit einem Vierteljahresbericht über Sorgen und Gelingen, der da hinüberwanderte in die Räume des Schweigens, die eigentlich dazu da wären? Gibt es in der Caritas hie und da eine Bibelrunde, in der man zu den Wurzeln vorstößt, aus denen wir sind und leben? Nichts von dem, was ich jetzt gesagt habe, wäre verlorene Zeit. Es wäre nur Gewinn – auch in der Aktion.

2.

Eine besondere spirituelle Note der Caritas besteht darin, dass sie für *realitätsgebundene Liebe* stehen muss. Ihre Art der Frömmigkeit kann nie schweben und in einigen Abwandlungen verdunsten. Es geht bei ihr um das Konkrete. Und in den Forderungen, die aus dem Konkreten erwachsen, spricht Gott zu uns. Weltlich gesprochen gilt das Wort Goethes: „Die Notwendigkeit ist der beste Ratgeber.“

Das war mit der Caritas von Anfang an so. Die Entstehung ihrer Strukturen war zunächst durch die Tatsache bestimmt, dass das Judentum zur Zeit Jesu eine für die damalige Zeit einmalige Hilfsorganisation für notleidende Mitglieder einer Synagoge hatte. Es galt der wohl nicht immer realisierte, aber angestrebte Grundsatz, dass jeder Arme einmal am Tag ein Essen und einmal im Jahr ein Kleid bekommen sollte (das ist immer noch viel mehr, als viele Staaten der Erde heute verwirklichen). Wenn nun jemand, weil er Christ wurde, aus der Synagoge ausgestoßen wurde, verlor er eben dieses soziale Netz. Darum musste sofort Ersatz geschaffen werden. Das ist die Geburtsstunde der organisierten Caritas. Und sofort übernahm man auch ein Problem, das schon im Judentum zu Härten geführt hatte. Gerade bei den „Hellenisten“, den griechisch sprechenden Juden, geschah es häufig, dass ihre Frauen aus dem heidnischen Milieu kamen. Wenn sie nun Witwen wurden, betrachtete man sie als nicht vollwertiges

Mitglied, und so wurden diese Witwen vernachlässigt. Genau das führt zum Unmut der jungen Christenheit. Die griechisch sprechenden Teile der Ortskirche von Jerusalem fühlen sich in diesen Fragen benachteiligt. Die Apostel reagieren auf dieses Defizit in der Ortskirche von Jerusalem sofort. Sie setzen die Sieben ein. Und damit kommt der zurückgestellte Teil der Gemeinschaft zum Zug. Die Sieben haben lauter griechische Namen. So war die Notwendigkeit da, und sie verlangte eine realistische Lösung. Und weil die aramäisch sprechenden, dem eher traditionell gebundenen Teil der jungen Kirche nahestehenden Apostel über ihren Schatten sprangen, wurde das Problem gelöst. So wie später die hellenistischen Christengemeinden in Kleinasien die arme Kirche von Jerusalem unterstützten.

Caritas muss beinhart geerdet sein. Realitätsgebunden, praktisch reagierend und agierend, die Lücken erspähend, mit den Sensoren für die Not ums Haus, mit den Seismographen für weltweite Katastrophen, mit den Detektoren für das verschmähte Leid, das sich in der Gesellschaft totstellt. In der Erkenntnis sozialer Defizite muss sie den offiziellen Mechanismen des Sozialstaates oft voraus sein. Ihre Hilfe muss rational, effizient, durchorganisiert, mit einem besonderen Blick für die Mobilisierung der Selbsthilfe oder Kooperation mit der öffentlichen Hilfe funktionieren. Die Caritas muss immer weltweit sein, Grenzen überspringend, Vorurteile missachtend. Die Caritas ist meistens schneller als die Theologie, was die Ökumene angeht, weil sie nach dem Grundsatz des alten irischen Sprichwortes leben muss: „Wenn Gott den Menschen misst, legt er das Maßband nicht um den Kopf, sondern um das Herz...“

3.

Es gibt noch eine Seite in der spirituellen Existenz der Caritas, die heute eine besondere Aktualität hat. Es ist das stille Zeugnis der *Glaubwürdigkeit* der Christen in dieser unserer Welt und Gesellschaft. Ich brauche hier nicht auszuführen, dass die Kirche als Institution in ihrer Glaubwürdigkeit sehr viel eingebüßt hat. Vieles, was in höheren Etagen geschehen ist und gesagt wurde, war alles andere als Imagepflege, schon seit langem – und die Folgen sind nicht mehr zu verheimlichen. Es ist hier nicht der Ort, sich dabei aufzuhalten.

Ich erinnere mich aber, dass ich einmal auf der Universität als Spezialstudium im Abschnitt Kirchengeschichte die Zusammenstellung der Gründe erhielt, die zur Reformation geführt haben, und wie die Situation in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich darbot. Wenn man näher zusah, war das natürlich eine Tragödie in mehreren Akten. Es gab einen Verfall der Hierarchie, ihre Verweltlichung bis zur völligen Unglaubwürdigkeit mit wenigen Ausnahmen. Gleichzeitig zeigte sich ein Verfall der Theologie, die sich schon längst von den großen Visionen entfernt hatte und in Seitenfragen und Spitzfindigkeiten oder reinen Rechtsfragen verlor. Ebenso krankte die Verkündigung als notwendige Folge des theologischen Verfalls. Ein Großteil der Priester war zur Predigt unfähig, die Heilige Schrift war vernachlässigt und der Aberglaube schoss überall ins Kraut – mit Hexenwahn und Judenwahn. Was gab es in dieser schwersten Zeit der Kirchengeschichte eigentlich für Lichtblicke? Der eine Lichtblick betrifft leise, tiefe Spiritualitäten, in der *devotio moderna* und der Nachfolge Christi oder in einer Gestalt wie Nikolaus von der Flüe. Und der andere Lichtblick war eindeutig die *Caritas*. Sie wurde – unberührt von allen Krisen in Bischofsburgen und römischen Palästen – ungebrochen und unverdrossen ausgeübt. Die Kirche war die einzige, die soziale Aufgaben wahrnahm: Alle

Kranken, alle Seuchenopfer, Witwen, Behinderte, Alte, Waisen und Wanderer, Pilger und Randfiguren hingen an den Einrichtungen der Kirche. Und hier muss man auch ein wenig der Vorwurf der „reichen Kirche“ korrigieren. *Nur* auf Grund der unzähligen Stiftungen und Klöster, Bruderschaften und Spitäler konnte diese Caritas als letztes Zeichen der Glaubwürdigkeit ausgeübt werden. In dieser Caritas wurde der Geist Jesu sichtbar. Es ist kein Zufall, dass damals fast alle Spitäler und Spitalskirchen dem Heiligen Geist geweiht waren. In diesen Bereichen der kirchlichen Institutionen konnte man selbst in diesen Zeiten den Luftzug des Geistes spüren...

Ich brauche nicht zu sagen, wie wichtig heute das Zeugnis der Caritas als Glaubwürdigkeitsbeleg der Kirche ist. Sie ist ein unbestrittener innerkirchlicher Bereich und ein unbestritten in der Gesellschaft anerkannter Bereich. Aber wir wissen, wie empfindlich und gefährdet ein derartiges Zeugnis immer ist. Wie wichtig Selbstlosigkeit, Ausschaltung persönlicher Interessen, sauberster Umgang mit Spenden, verständnisvolle Zuwendung zum Einzelschicksal usw. ist. Aber hier liegt in diesen schweren Zeiten der Kirche eine ganz besondere Verantwortung. Der Garten der Caritas blüht das ganze Jahr. Bitte, tut alles, dass es so bleibt! Das Ansehen der Sache Jesu hängt daran.

Die Caritas ist der stille Strom, der unbeirrt durch die Schluchten und Canyons der Kirchengeschichte zieht, dem ewigen Meer entgegen. Dass der Erweis des Christentums in Glaubwürdigkeit besonders das betrifft, was die Caritas tut, das ist nicht Kirchengeschichte und gegenwärtige Erfahrung, das bekommt eine eschatologische Bestätigung. Welche Fragen sind bei der Schlussbilanz der Weltgeschichte entscheidend? Worauf bezieht sich der letzte große Test des Weltenrichters? Die letzten Fragen, die der Herr der Welt an die Menschheit stellt, gleichen einem Caritasprotokoll.

4.

Manchmal muss heute die Caritas auch eine spirituelle Aufgabe übernehmen, die schon im Alten Testament bei den Propheten vorgezeichnet ist. Es gibt keinen Propheten, der mit seiner religiösen Botschaft nicht auch Gesellschaftskritik verbindet. Sie prangern immer wieder Ungerechtigkeiten an, weil wahre Gottesverehrung ohne diesen Dienst am Menschen nicht zu denken ist. Die Caritas hat also auch in unserer heutigen Situation hie und da das *prophetische Amt*. Natürlich muss man das in einem hochentwickelten Sozialstaat mit Augenmaß wahrnehmen – wir leben nicht in Brasilien oder El Salvador. Aber die Caritas ist nun mal die Organisation, die ihre Sonden in jenen Bereichen der Gesellschaft hat, wo Menschen eben unter die Räder kommen oder durch die Netze fallen. Und darum gibt es auch notwendigerweise die prophetische Aufgabe in Richtung der Verantwortlichen, die Korrektur von Darlegungen, die konkretes Unrecht überspielen. Dieses prophetische Amt verlangt viel Gespür für das Machbare und der redlichen Willen zur Kooperation mit allem guten Willen, der da ist. Die Caritas ersetzt weder die sozialpolitisch aktiven Kreise noch soll sie eine tagespolitische Größe ersetzen. Aber so wie man in der Bergrettung auf die hören soll, die die Verschütteten aus der Lawine buddeln, so soll man auch im politischen Bereich die ernst nehmen, die mit den Obdachlosen konkret zu tun haben.

5.

Zum Schluss möchte ich auf eine Seite des geistlichen Lebens hinweisen, die in allen Bereichen, aber gerade auch in der Caritas eine ganz besonders positive Bedeutung hat. Ich meine die *schöpferische Liebe*. Alle Kreativität ist letztlich ein Geschenk. Auch die eingehendste Psychologie des Kreativen muss diesen Geheimnischarakter des Schöpferischen anerkennen. Und die Caritas braucht heute schöpferische Liebe, kreative Einfälle für Aktionen und Geldbeschaffungen, für effizienten Einsatz der Mittel, für neue Ideen und dafür, dass man das Licht in der rechten Weise auf den Scheffel stellen muss, will sagen: in einer gelungenen, ansprechenden, motivierenden Öffentlichkeitsarbeit. Ich habe mich über die Einfälle der Caritas in Innsbruck oft gewundert, über dieses geniale Erspähen von Lücken der Menschlichkeit, in der Realisierung von Hilfe. Darum muss in der Caritas ein Klima herrschen, in dem Kreativität gedeihen kann. Das sagt nämlich die Kreativitätspsychologie auch: man kann das Kreative im Detail nicht einfach „machen“, aber man kann ein Klima schaffen, in dem es gedeiht. Superautoritäre Strukturen machen überall Kreativität unmöglich, in der Wirtschaft, in der Schule, in der Kirche. Ich wünsche der Caritas aus diesem Grund das, was man einen offenen Teamgeist nennt. Man muss sich hüten vor Verbeamtung und Verbürokratisierung – die Caritas muss die schnelle Einsatztruppe der Liebe bleiben, die „Spezialeinheit“ gegen die Not. Und es muss durch ihre Zentren und Räume ein positiver Affekt ziehen, nicht der lähmende Kirchenjammer, die düstere Katastrophensummserei und die Klage über die ach so schlechte Welt mit tränenden Augenaufschlägen. Die Caritas muss, wenn die schöpferische Liebe blühen soll, von einer Spiritualität des Ja beherrscht sein, dem Echo jenes Ja, das der Allmächtige zu dieser Welt und uns gesagt hat.

Und damit schließt sich der Kreis:

Caritas braucht unendliche Motivation aus den Tiefen des sich verschenkenden Gottes.

Caritas muss eine bodenverwurzelte, realitätsgebundene, konkrete Liebe sein und nicht nur ein mitleidiger Seufzer.

Caritas muss ein Stück Glaubwürdigkeitszeugnis der Kirche sein, heute ganz besonders.

Caritas muss manchmal die Stimme des Propheten übernehmen, der den Finger auf die Wunde legt.

Und Caritas braucht eine Grundhaltung des fröhlichen Ja zu Gott und Welt als Klimaanlage für schöpferische Liebe.

Aus:

Walter Krieger, Balthasar Sieberer (Hg.), Caritas – Dienst an Mensch und Gesellschaft, echter Verlag Würzburg 1999